

TERRY GOODKIND
Die Legende von Richard und Kahlan
Erstes Buch

Das Schwert der Wahrheit bei Blanvalet in der ungesplitteten,
dem Original entsprechenden Taschenbuchausgabe:

Erstes Buch: Das erste Gesetz der Magie (36967)

Zweites Buch: Die Schwestern des Lichts (36968)

Drittes Buch: Die Günstlinge der Unterwelt (36969)

Viertes Buch: Der Tempel der vier Winde (37104)

Fünftes Buch: Die Seele des Feuers (37105)

Sechstes Buch: Schwester der Finsternis (37106)

Siebtens Buch: Die Säulen der Schöpfung (37288)

Achtes Buch: Das Reich des dunklen Herrschers (37289)

Neuntes Buch: Die Magie der Erinnerung (37290)

Zehntes Buch: Am Ende der Welten (37389)

Elftes Buch: Konfessor (37390)

Die Legende von Richard und Kahlan bei Blanvalet :

Erstes Buch: Dunkles Omen (26838)

Terry Goodkind

Dunkles Omen

Die Legende von Richard und Kahlan

Erstes Buch

Roman

Deutsch
von Caspar Holz

blanvalet

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel
»The Omen Machine« bei Tor Books, New York.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream* für dieses Buch
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage

März 2012 bei Blanvalet, einem Unternehmen der Verlagsgruppe
Random House GmbH, München.

Copyright © der Originalausgabe 2011 by Terry Goodkind

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2012

by Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Published in agreement with the author

c/o Baror International, Inc., Armonk, New York, USA

Umschlagillustration: Chris Kapp

Redaktion: Werner Bauer

HK · Herstellung: sam

Satz: omnisatz GmbH, Berlin

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-26838-2

www.blanvalet.de

»Es herrscht Dunkelheit.«

Unsicher, ob er die leise gesprochenen Worte richtig verstanden hatte, runzelte Richard die Stirn und sah über seine Schulter. Kahlans Miene verhiess Besorgnis; ihr schien die Bedeutung ebenso unklar zu sein wie ihm.

Der kleine Junge lag auf einem zerschlissenen Teppich, den man unmittelbar vor einem mit bunten Perlenketten behängten Zelt auf dem nackten Erdboden ausgebreitet hatte. Der brechend volle Markt vor dem Palast war zu einer aus Tausenden von Zelten, Wagen und Verkaufsständen bestehenden kleinen Stadt angewachsen. Scharen von Menschen, die anlässlich der großen Hochzeit tags zuvor von nah und fern eingetroffen waren, strömten auf den Marktplatz, wo sie alles kauften, von Andenken und Schmuck bis hin zu frischem Brot und warmen Mahlzeiten, von exotischen Getränken und Arzneien bis zu bunten Perlen.

Die Brust des Jungen hob sich leicht mit jedem flachen Atemzug, seine Augen jedoch blieben geschlossen. Richard beugte sich über das geschwächte Kind. »Dunkelheit?«

Der Junge nickte matt. »Überall ringsum herrscht Dunkelheit.«

Selbstredend war es alles andere als dunkel. Eine strahlende Morgensonne beschien die Menschenmengen, die durch die planlos angelegten Gassen zwischen den Zelten und Wagen

strömten. Richard hatte nicht den Eindruck, dass der Junge etwas von dem festlichen Geschehen ringsum mitbekam.

Seine Worte, so sanft sie bei oberflächlicher Betrachtung klingen mochten, hatten eine andere, düstere Bedeutung, bezogen sich auf einen ganz anderen Ort.

Aus den Augenwinkeln sah Richard die Passanten ihre Schritte verlangsamen, als diese den Lord Rahl und die Mutter Konfessor stehen bleiben sahen, um mit einem kranken Jungen und dessen Mutter zu sprechen. Ringsumher war der Markt erfüllt von beschwingter Musik, von Gesprächen, Gelächter und lebhaftem Gefeilsche. Für die meisten Passanten war der Anblick Lord Rahls und der Mutter Konfessor ein einmaliges Erlebnis, eines von vielen während der letzten Tage, von dem sie in ihren Heimatländern noch sehr lange erzählen würden.

Unweit davon standen Gardisten der Ersten Rotte, auch sie mit aufmerksamem Blick, auch wenn sie hauptsächlich die sich nahebei über den Markt schiebenden Menschenmengen im Blick behielten. Es gab zwar keinen Grund, mit irgendwelchen Schwierigkeiten zu rechnen, gleichwohl stellten sie sicher, dass den beiden niemand zu sehr auf den Leib rückte.

Schließlich herrschte allseits eine gelöste Stimmung. Die Kriegsjahre waren vorbei; es herrschten Frieden und wachsender Wohlstand. Die Hochzeit tags zuvor schien einen Neuanfang zu markieren, die Feier einer Welt bis dato unvorstellbarer Möglichkeiten.

Inmitten dieser sonnendurchfluteten Heiterkeit erschien die Bemerkung des Jungen Richard wie ein düsterer Makel, der einfach nicht dorthin gehörte.

Kahlan hockte sich neben ihn. Ihr seidig weißes Kleid, Symbol ihrer Stellung als Mutter Konfessor, schien unter dem vor-

frühlingshaften Himmel zu leuchten, so als sei sie ein guter Geist, der in sie gefahren war. Richard schob eine Hand unter die hageren Schultern des Jungen und half ihm ein wenig auf, derweil Kahlan ihm einen Wasserschlauch an die Lippen hielt.

»Nur einen Schluck, schaffst du das?«

Der Junge schien sie nicht zu hören, ignorierte ihr Angebot wie auch den Wasserschlauch. »Ich bin allein«, sagte er mit brechender Stimme. »Ganz allein.«

In seinen Worten schwang so viel Verzweiflung mit, dass Kahlan in stummem Mitgefühl die Hand ausstreckte und die knochige Schulter des Jungen berührte.

»Du bist nicht allein«, versicherte ihm Richard in einem Ton, der seiner Bemerkung alles Beklemmende nehmen sollte. »Es sind Leute hier, bei dir. Deine Mutter ist hier.«

»Warum haben mich alle verlassen?«

Sanft legte ihm Kahlan die Hand auf die sich mühsam hebbende Brust. »Dich verlassen?«

Der Junge, gefangen in einer inneren Vision, stöhnte und wimmerte, warf den Kopf hin und her. »Warum haben sie mich nur in dieser Kälte und Dunkelheit zurückgelassen?«

»Wer hat dich zurückgelassen?« Richard musste sich konzentrieren, um sicher zu sein, dass er die leisen Worte des Jungen überhaupt verstand. »Wo hat man dich zurückgelassen?«

»Ich habe Träume geträumt«, sagte der Junge, plötzlich ein wenig munterer.

Der merkwürdige Themenwechsel ließ Richard die Stirn runzeln. »Was waren das für Träume?«

Verwirrtheit und Orientierungslosigkeit gewannen erneut die Oberhand. »Warum habe ich Träume geträumt?«

Die Frage schien eher nach innen gerichtet zu sein und

nicht nach einer Antwort zu verlangen. Kahlan versuchte es dennoch.

»Wir wissen nicht ...«

»Ist der Himmel noch immer blau?«

Kahlan und Richard wechselten einen Blick. »Strahlend blau«, versicherte Kahlan dem Jungen, der diese Antwort aber ebenso wenig zu hören schien.

Richard hatte nicht den Eindruck, dass es sinnvoll wäre, den Jungen weiter mit Fragen zu bedrängen; er war ganz offensichtlich krank und wusste nicht, was er redete. Die Bilder seiner Fieberträume zu hinterfragen wäre sinnlos.

Unvermittelt krallte sich die kleine Hand des Jungen um Richards Unterarm.

Sofort vernahm Richard das Klirren von Stahl, der blankgezogen wurde. Ohne sich umzudrehen, hob er kurz die Hand zu einem stummen Zeichen an die Soldaten hinter ihm, sich zurückzuhalten.

»Wieso haben sie mich alle zurückgelassen?«, fragte der Junge zum wiederholten Mal.

Richard beugte sich ein wenig näher, in der Hoffnung, ihn etwas beruhigen zu können. »Wo haben sie dich denn zurückgelassen?«

Der Junge schlug so abrupt die Augen auf, dass Richard und Kahlan erschrecken, musterte Richard so durchdringend, als wollte er auf den Grund seiner Seele schauen. Der Griff seiner dünnen Finger an Richards Unterarm verriet weit mehr Kraft, als er dem Jungen zugetraut hätte.

»Es herrscht Dunkelheit im Palast.«

Ein Frösteln, wie von einem kalten Lufthauch, überlief Richards Haut.

Die Lider des Jungen schlossen sich, und er sank wieder zurück.

Obwohl er sich bemühte, fürsorglich mit dem Jungen umzugehen, gewann Richards Ton an Schärfe. »Was redest du denn da? Dunkelheit im Palast?«

»Dunkelheit ... die nach Dunkelheit trachtet«, presste er leise hervor, ehe seine Stimme in unverständliches Murmeln überging.

Die Stirn in Falten gelegt, versuchte Richard daraus schlau zu werden. »Was soll das heißen, Dunkelheit trachtet nach Dunkelheit?«

»Er wird mich finden, ich weiß es einfach.«

Als wäre sie zu schwer, glitt die Hand des Jungen von Richards Arm. Und wurde von Kahlans ersetzt, als die beiden einen Moment abwarteten, ob der Junge vielleicht noch etwas sagen würde. Doch der schien endgültig verstummt zu sein.

Sie mussten wieder zurück in den Palast; ganz ohne Zweifel wurden sie dort bereits erwartet.

Ohnehin hatte Richard nicht das Gefühl, dass der Junge noch irgendetwas Sinnvolles von sich geben würde. Er sah zur Mutter des Jungen hoch, die händeringend neben ihm stand.

Sie schluckte. »Er macht mir wirklich Angst, wenn er diese Anwandlungen hat. Es tut mir leid, Lord Rahl, ich hatte nicht die Absicht, Euch von Euren Pflichten abzuhalten.« Die Frau schien vor Kummer vorzeitig gealtert zu sein.

»Aber das gehört zu meinen Pflichten«, sagte Richard. »Ich bin heute hierhergekommen, um mich unter das Volk zu mischen, unter all die Menschen, die es gestern nicht zur Zeremonie oben im Palast geschafft haben. Viele von euch

sind von weither angereist, daher wollten die Mutter Konfessor und ich allen, die zur Hochzeit unserer Freunde gekommen sind, unsere Dankbarkeit zeigen. Ich sehe es nur ungern, wenn Menschen so offensichtlich in Not sind, wie du und dein Junge hier. Wir werden sehen, ob wir einen Heiler besorgen können, der herausfindet, was mit ihm nicht stimmt. Vielleicht kann er ihm ja etwas geben, das ihm hilft.«

Die Frau schüttelte den Kopf. »Mit Heilern hab ich's schon versucht. Die können ihm nicht helfen.«

»Bist du sicher?«, fragte Kahlan. »Es gibt hier sehr fähige Leute, die vielleicht helfen könnten.«

»Ich hab ihn schon bis rauf nach Kharga Trace gebracht, zu einer Frau von großen Talenten, einer Heckenmagd.«

Kahlan runzelte die Stirn. »Eine Heckenmagd? Was für eine Art Heilerin ist denn das?«

Die Frau zögerte, wandte nervös den Blick ab. »Nun, ich hab erzählen hören, sie ist eine Frau von bemerkenswerten Qualitäten. Heckenmägde ... besitzen gewisse Talente, da dachte ich, sie könnte vielleicht helfen. Aber Jit – das ist ihr Name –, Jit meinte, Henrik ist was ganz Besonderes, aber nicht krank.«

»Dann hat dein Sohn also öfter diese Anwandlungen?«, fragte Kahlan.

Die Frau krallte ihre Hand in den Stoff ihres einfachen Kleides. »Oft nicht, aber es kommt vor. Er sieht Dinge. Er sieht Dinge mit den Augen anderer, glaube ich.«

Kahlan legte dem Jungen kurz die Hand auf die Stirn, fuhr ihm dann mit den Fingern durchs Haar. »Ich denke, das könnten möglicherweise Fieberträume sein, weiter nichts«, sagte sie. »Seine Temperatur ist leicht erhöht.«

Die Frau nickte wissend. »Ja, das kommt vor, dass er Fieber bekommt, wenn er Dinge mit den Augen anderer sieht.« Sie sah Richard in die Augen. »Ich glaube, das ist so eine Art Wahrsagerei. Ja, ich glaube, genau das ist es, was er tut, wenn er in diesen Zustand gerät: Er sagt die Zukunft voraus.«

Richard fand ebenso wenig wie Kahlan, dass der Junge irgendetwas anderes als Fieberfantasien gesehen hatte, behielt das aber für sich. Die Frau schien auch so schon besorgt genug.

Zudem hielt er ohnehin nicht viel von Prophezeiungen; die mochte er noch weniger als Rätsel, und Rätsel konnte er nicht ausstehen. Seiner Ansicht nach machten die Menschen viel mehr Aufhebens um Prophezeiungen, als gerechtfertigt war. »Das klingt ein bisschen vage«, sagte er. »Ich glaube nicht, dass es etwas Ernsteres ist als irgendeine Kinderkrankheit.«

Die Frau machte nicht den Eindruck, als würde sie ihm auch nur ein Wort glauben, schien aber auch nicht gewillt, dem Lord Rahl zu widersprechen. Es war noch gar nicht so lange her, da war der Lord Rahl in D'Hara eine überaus gefürchtete Persönlichkeit, und das aus gutem Grund.

Alte Ängste, wie auch alte Antipathien, ließen sich nicht so ohne Weiteres überwinden.

»Vielleicht hat er etwas gegessen, das nicht in Ordnung war«, schlug Kahlan vor.

»Nein, bestimmt nicht«, beharrte die Frau. »Er isst dasselbe wie ich auch.« Einen Moment lang musterte sie ihre Gesichter, ehe sie hinzufügte: »Aber da waren diese Hunde, die ihn belästigt haben.«

Die Stirn in Falten, blickte Richard zu ihr hoch. »Was soll das heißen?«

Sie benetzte sich die Lippen. »Na ja, gestern Abend kamen plötzlich Hunde – Wildhunde, glaube ich – und haben hier herumgeschnuppert. Ich hatte nur kurz das Haus verlassen, um uns ein Brot zu kaufen. Henrik hat auf unsere Perlen aufgepasst. Als die Hunde auftauchten, bekam er es mit der Angst und hat sich drinnen versteckt. Und als ich dann zurückkam, standen sie schnuppernd und knurrend vor unserem Zelteingang; ihre Nackenhaare waren steil aufgerichtet. Ich hab mir einen Stock geschnappt und sie verjagt. Und heute Morgen war er dann in diesem Zustand.«

Richard wollte gerade etwas erwidern, als sich der Junge plötzlich wie von Sinnen hin und her warf und wie ein in die Enge getriebenes Tier mit zu Krallen gekrümmten Fingern nach Richard und Kahlan schlug.

Sofort sprang Richard auf und zog Kahlan außer Reichweite, während die Soldaten ihre Schwerter zückten.

Flink wie ein Kaninchen schoss der Junge davon und hielt auf das Durcheinander aus Zelten und Menschen zu. Sofort machten sich zwei Soldaten an seine Verfolgung. Als er unter einem tiefen Wagen hindurchtauchte und auf der anderen Seite wieder zum Vorschein kam, mussten die viel zu groß gewachsenen Soldaten diesen umlaufen, was ihm einen Vorsprung von einem Dutzend Schritten einbrachte. Trotzdem glaubte Richard nicht, dass sein Vorsprung lange anhalten würde.

Augenblicke später war der Junge, die Soldaten dicht auf den Fersen, zwischen den Wagen, Zelten und Menschen verschwunden. Vor den Männern der Ersten Rotte davonzulaufen zahlte sich nicht aus.

Richard bemerkte, dass der Kratzer auf Kahlans Handrücken blutete.

»Es ist nur ein winziger Kratzer, Richard«, versicherte sie ihm, als sie den Blick in seinen Augen bemerkte. »Es geht mir gut, ich hab mich nur erschreckt.«

Richard betrachtete die Striemen auf seinem eigenen Handrücken, aus denen Blut hervorsickerte, und stieß einen gereizten Seufzer aus. »Nicht nur du.«

Das Schwert in der Hand, trat der Hauptmann der Wachen vor. »Wir werden ihn finden, Lord Rahl. Hier draußen auf der Azrith-Ebene gibt es nichts, wo er sich verstecken könnte. Weit wird er nicht kommen. Wir werden ihn finden.« Er schien alles andere als begeistert, dass jemand, und sei es nur ein kleiner Junge, dem Lord Rahl eine blutende Wunde zugefügt hatte.

»Wie die Mutter Konfessor sagte, ist es nur ein Kratzer. Trotzdem möchte ich, dass ihr den Jungen ausfindig macht.«

Ein Dutzend Soldaten der Wachmannschaft schlugen sich mit der Faust aufs Herz.

»Wir werden ihn aufstöbern, Lord Rahl«, wiederholte der Hauptmann. »Ihr könnt Euch darauf verlassen.«

Richard nickte. »Gut. Sobald ihr ihn habt, sorgt dafür, dass er sicher zu seiner Mutter hier zurückgebracht wird. Unter den Leuten, die ihre Waren und Dienste anbieten, gibt es Heiler. Schafft einen von ihnen her, sobald ihr den Jungen gefunden habt, und stellt fest, ob der ihm helfen kann.«

Während der Hauptmann einige zusätzliche Gardisten für die Suche nach dem Jungen einteilte, beugte sich Kahlan zu Richard. »Wir sollten jetzt besser wieder in den Palast zurückkehren. Wir haben jede Menge Gäste.«

Richard nickte. »Ich hoffe, deinem Jungen geht es bald wieder besser«, wandte er sich an die Frau, ehe er sich auf den

Weg hinauf zu dem ausgedehnten Felsplateau machte, über dem sich der Palast des Volkes erhob, ebenjener Palast, den er mit der Übernahme der Herrschaft in D'Hara geerbt hatte, eines Landes, von dessen Existenz er in jungen Jahren nicht einmal gewusst hatte – und das ihm nach wie vor ein völliges Rätsel war.

»Einen Penny für Eure Zukunft, Herr?«

Richard zögerte kurz, blickte dann zu der alten Frau hinunter, die mit übereinandergeschlagenen Beinen etwas abseits am Rand einer der zahlreichen großen Hallen im Palast des Volkes saß. Den Rücken neben dem Sockel eines sich mehrere Stockwerke in die Höhe schwingenden Marmorbogens an die Mauer gelehnt, wartete sie ab, ob sie einen neuen Kunden gewonnen hatte. Gleich neben ihr lagen ein brauner Stoffbeutel mit ihren Habseligkeiten sowie ein dünner Gehstock. Sie war mit einem einfachen, aber sauberen langen grauen Wollkleid bekleidet und hatte, als Schutz gegen die gelegentliche Kälte des scheidenden Winters, einen cremefarbenen Schal um ihre Schultern gelegt. Obwohl es längst Frühling war, hatte sich dieser eher als Verheißung denn als entscheidende Wetteränderung erwiesen.

Sie strich sich ein paar verirrte braune und graue Strähnen aus dem Gesicht, offensichtlich, um für ihre potenzielle Kundschaft präsentabel auszusehen. An dem milchigen Film über ihren Augen und ihrer Art, den Kopf zu heben, ohne wirklich jemanden anzusehen, erkannte Richard, dass sie ihn und Kahlan gar nicht sehen konnte. Um all die Pracht ringsumher aufnehmen zu können, musste sie sich allein auf ihr Gehör verlassen.

Ein Stück hinter der Stelle, wo die Frau saß, querte, in Höhe

der ersten Etage, eine der zahlreichen Brücken im Palast die Halle; Gruppen von in Gespräche vertieften Personen schlenderten darüber, während andere an den marmornen Geländersäulen standen und auf die breiten Flure hinunterblickten; dabei betrachteten nicht wenige von ihnen Richard und Kahlan sowie das sie begleitende Aufgebot an Wachen. Viele in dieser dicht gedrängten, sich durch die weitläufigen Flure schiebenden Menge waren Besucher, die eigens anlässlich der Festlichkeiten tags zuvor in den Palast gekommen waren.

Der Palast des Volkes, obwohl mehr oder weniger unter einem Dach, war eigentlich eher eine dicht bebaute Stadt, gelegen auf einer einsamen, weiten Hochebene, die sich über der Azrith-Ebene erhob. Als Stammsitz des Lord Rahl war er in Teilen nicht für die Öffentlichkeit zugänglich, der größte Teil des weitläufigen Komplexes jedoch beherbergte Tausende von Menschen. Es gab Wohnquartiere für alle Schichten, von Beamten und Händlern bis hin zu Handwerkern und Arbeitern, wobei bestimmte Bereiche Besuchern vorbehalten waren. Die weitläufigen, öffentlich zugänglichen Flure verbanden die einzelnen Teile miteinander und ermöglichten so zu allen den Zutritt.

In einem Schaufenster unweit der an der Wand lehrenden Frau waren Stoffballen ausgelegt; überhaupt gab es überall im Palast Geschäfte jeglicher Art. Unten, im Innern des Plateaus, dienten Hunderte weiterer Räumlichkeiten den unterschiedlichsten Zwecken, sei es als Quartier für die Soldaten oder als weitere Ladengeschäfte für Bewohner und Besucher gleichermaßen.

Die schnellste Möglichkeit, hinauf in den Palast des Volkes zu gelangen, war die schmale, an der Seite zur Hochebene

hinaufführende Straße, die Richard und Kahlan nach ihrem Marktbesuch hinaufgeritten waren, doch die war schmal und stellenweise tückisch, weshalb sie für die Öffentlichkeit gesperrt war. Die Haupttroute für Besucher, Händler und Arbeiter jeglicher Couleur führte durch die großen Innentore und anschließend die breiten Gänge im Innern des Palasts hinauf. Viele schafften es gar nicht bis ganz nach oben zum Palast, sondern kamen nur zum Einkaufen auf den Markt, der in Friedenszeiten pilzartig unten auf der Ebene aus dem Boden schoss, oder in eines der Hunderte von Ladengeschäften entlang der Strecke im Innern des Plateaus.

War die Zugbrücke hochgezogen und die großen Innentore geschlossen, machte die schiere Unzugänglichkeit des Palasts jeden Angriff zu einem aussichtslosen Unterfangen. Im Laufe der Geschichte waren Belagerungsversuche immer wieder draußen in der unwirtlichen Azrith-Ebene kläglich zum Erliegen gekommen, und das, lange bevor der Widerstandswille der Palastbewohner auch nur zu schwinden begonnen hatte. So oft es versucht worden war – es gab praktisch keine Möglichkeit, den Palast des Volkes anzugreifen.

Der Aufstieg durch die Flure bis ganz nach oben zum eigentlichen Palast musste der alten Frau zweifellos schwergefallen sein, umso mehr wegen ihrer Blindheit. Und obwohl ein weit verbreitetes Interesse an der Zukunft bestand, vermutete Richard, dass sie hier, in den oberen Geschossen, wahrscheinlich eher Kunden fand, die bereit waren, für ihre schlichten Weissagungen zu bezahlen, und ebendies lohnte den mühseligen Aufstieg.

Richard blickte den scheinbar endlosen, von Menschen und dem allgegenwärtigen Dröhnen der Schritte und Unter-

haltungen erfüllten Flur entlang und vermutete, dass sie so an die Geräusche der Menschen in den Fluren gewöhnt war, dass sie allein anhand derer die ungeheuren Ausmaße dieses Ortes einzuschätzen wusste.

Auf einmal tat ihm die alte Frau ein wenig leid, weil sie all die Pracht um sie herum gar nicht sehen konnte, die hoch aufragenden Marmorsäulen, die Steinbänke und den kunstvoll gemusterten Granitboden, der aufleuchtete, sobald ein Sonnenstrahl durch die hohen Oberlichter fiel. In Richards Augen war dies – von seiner Heimat, den Wäldern Kernlands einmal abgesehen – der großartigste Ort, den er jemals zu Gesicht bekommen hatte. Die absolut überwältigende geistige Leistung, die erforderlich gewesen sein musste, sich ein solches Bauwerk zu vergegenwärtigen und es schließlich zu erbauen, verfehlte nie seine Ehrfurcht gebietende Wirkung auf ihn.

Schon mehrfach im Laufe seiner Geschichte war der Palast das Machtzentrum übler Herrscher gewesen, so auch, als man ihn zum ersten Mal als Gefangenen hierherschleppt hatte. Zu anderen Zeiten war er, so wie jetzt, ein Zentrum friedlichen Wohlstands, ein Zeichen jener Stärke, auf der sich das D’Haranische Reich gründete.

»Einen Penny für meine Zukunft?«, fragte Richard.

»Und das ist ein lohnendes Geschäft«, fügte die Alte ohne Zögern hinzu.

»Das soll doch hoffentlich nicht heißen, meine Zukunft sei nicht mehr als einen Penny wert.«

Ein träges Lächeln ging über das Gesicht der Alten, und ihre trüben Augen starrten blicklos. »Das wäre es nur dann, wenn Ihr das Euch gegebene Omen nicht beherzigt.«

Blind streckte sie ihre Hand vor, eine Frage, die seiner Antwort harrte. Richard drückte ihr die Münze in die aufgehaltene Hand. Vermutlich, überlegte Richard, hatte sie gar keine andere Möglichkeit, sich ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Andererseits verschaffte ihr die Blindheit eine gewisse vermarktbarere Glaubwürdigkeit, vermuteten die Leute doch, dass sie aufgrund ihres Gebrechens Einblick in eine Art innerer Vision besaß, eine Annahme, die ihrem Geschäft wahrscheinlich durchaus zuträglich war.

»Ah.« Sie nickte wissend, nachdem sie die Münze in der Hand gewogen hatte. »Silber, nicht bloß Kupfer. Zweifellos ein Mann, der Wert auf seine Zukunft legt.«

»Und was wird mir die Zukunft nun bringen?«, fragte Richard. Im Grunde war es ihm egal, was diese Wahrsagerin dazu zu sagen hatte, aber er erwartete eine Gegenleistung für seinen Penny.

Obwohl sie sein Gesicht nicht sehen konnte, wandte sie ihm ihr Gesicht zu. Ihr Lächeln erlosch, dann sagte sie nach kurzem Zögern: »Das Dach wird einstürzen.« Dabei zog sie ein Gesicht, als wären ihr die Worte anders als erwartet über die Lippen gekommen, als wäre sie selbst von ihnen überrascht. Auf einmal schien es ihr die Sprache verschlagen zu haben.

Kahlan und einige der unweit wartenden Soldaten sahen hoch zur Decke, die den Palast seit Jahrtausenden überkrönte; sie machte keineswegs den Eindruck, als laufe sie Gefahr einzustürzen.

Merkwürdige Weissagung, dachte Richard, doch eigentlich war er gar nicht auf eine Weissagung aus gewesen. »Und ich sage voraus, dass du heute mit vollem Bauch einschlafen

wirst. Der Laden gleich dort hinten, linker Hand, bietet warme Mahlzeiten an. Mit dem Penny kannst du dir eine leisten. Pass gut auf dich auf, Alte, und genieße deinen Besuch im Palast.«

Ihr Lächeln kehrte zurück, doch diesmal sprach Dankbarkeit daraus. »Danke, Herr.«

Rikka, eine der Mord-Sith, stürzte herbei, blieb stehen und ließ ihren einzelnen blonden Zopf über ihre Schulter schnellen. Er war so an die Mord-Sith in ihren roten Lederanzügen gewöhnt, dass ihm ihre braunen Anzüge – ein weiteres Zeichen dafür, dass der Krieg endlich beendet war – jetzt etwas seltsam erschienen. Und auch wenn ihr Anzug jetzt weniger einschüchternd war, sprachen aus ihren blauen Augen Argwohn und Missbehagen. Doch das kannte er von den Mord-Sith ja zur Genüge.

Ein dunkler Zug hatte sich über Rikkas makellostes Gesicht gelegt. »Wie ich sehe, stimmt es, was ich gehört habe. Ihr blutet. Was ist passiert?«

Aus Rikkas Ton sprach nicht etwa simple Besorgnis, sondern die wachsende Verärgerung einer Mord-Sith, dass Lord Rahl, den zu beschützen sie bei ihrem Leben geschworen hatte, ganz offenbar in Schwierigkeiten geraten war. Sie war nicht einfach nur neugierig, sie verlangte Antworten.

»Das ist nichts, außerdem blutet es schon gar nicht mehr. Es ist nur ein Kratzer.«

Rikka warf einen verärgerten Blick auf Kahlans Hand. »Müsst Ihr und die Mutter Konfessor eigentlich immer alles gemeinsam machen? Ich wusste ja, wir hätten Euch niemals ausgehen lassen dürfen, ohne dass eine von uns über Euch wacht. Cara wird außer sich sein, und das mit gutem Grund.«

Kahlans Lächeln war der offensichtliche Versuch, Rikkas Besorgnis zu zerstreuen. »Wie Richard bereits sagte, es ist nur ein Kratzer. Und ich denke nicht, dass Cara Grund hat, am heutigen Tag etwas anderes als glücklich und zufrieden zu sein.«

Rikka ließ die Bemerkung unwidersprochen und kam auf ein anderes Thema. »Zedd wünscht Euch zu sehen, Lord Rahl. Er schickt mich, Euch zu holen.«

»Lord Rahl!« Die Frau zu seinen Füßen zupfte an seinem Hosenbein. »Bei den Gütigen Seelen, ich hatte ja keine Ahnung ... Ich bin untröstlich, Lord Rahl. Verzeiht mir, ich wusste nicht, wer Ihr seid, sonst hätte ich doch niemals ...«

Richard legte ihr die Hand auf die Schulter, um ihren Wortschwall zu unterbrechen und ihr zu zeigen, dass keinerlei Veranlassung bestand, sich zu entschuldigen. Dann wandte er sich der Mord-Sith zu. »Hat mein Großvater gesagt, was er von mir will?«

»Nein, aber seinem Tonfall war deutlich zu entnehmen, dass er es für wichtig hielt. Ihr kennt ja Zedd und seine gelegentlichen Launen.«

Ein leichtes Lächeln umspielte Kahlans Lippen. Richard wusste nur zu gut, was Rikka meinte, immerhin hatte sie lange Jahre zusammen mit Zedd in der Burg der Zauberer verbracht und war vertraut mit seinen nicht eben seltenen Anfällen, den simpelsten Dingen ungeheure Dringlichkeit zuzusprechen. Sicher, Rikka hatte ihn auf ihre Weise ins Herz geschlossen und glaubte, ihn in Schutz nehmen zu müssen. Schließlich war er nicht nur der Oberste Zauberer, sondern auch der Großvater des Lord Rahl. Und, was noch wichtiger war, sie wusste, wie sehr Richard ihn mochte.

»Also gut, Rikka. Gehen wir und sehen nach, was ihn so in Aufregung versetzt.«

Er wollte gerade aufbrechen, als die auf dem Fußboden kauernde Alte ihn am Hosenbein festhielt.

»Lord Rahl.« Sie versuchte, ihn näher zu sich heranzuziehen. »Ich mag von Euch keine Bezahlung verlangen, schon gar nicht, wo ich doch nur ein einfacher Gast in Eurem Hause bin. Bitte, nehmt die Silbermünze zurück, und mit ihr meinen Dank für Eure Geste.«

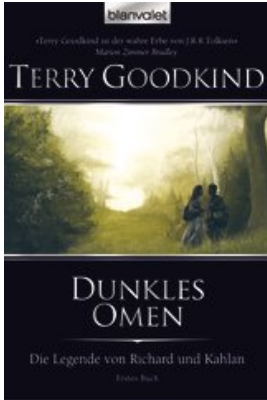
»Der Handel war bereits abgeschlossen«, sagte Richard in einem Ton, der sie beschwichtigen sollte. »Du hast deinen Teil erfüllt, also schulde ich dir die Bezahlung für deine Weissagung über die Zukunft.«

Sie ließ ihre Hand von seinem Hosenbein gleiten. »Dann beherzigt das Omen auch, Lord Rahl, denn es trifft zu.«

Kahlan folgte Rikka in die privaten, in warmen Tönen getäfelten Flure des Palasts, dabei sah sie Zedd zusammen mit Cara und Benjamin an einem Fenster stehen, das einen kleinen Innenhof – auf dem Grund einer tiefen, von den steinernen Mauern des sich bis über das Blickfeld hinaus erhebenden Palasts gebildeten Nische – überblickte. Unmittelbar hinter dem Fenster gewährte eine einfache, schmucklose Tür Zutritt in diesen Lichthof, in dem, gleich neben einer Bank an einem steinernen, von üppigem grünen Efeu umrankten Pfad, ein kleiner Pflaumenbaum wuchs. So klein der Hof war, durch ihn gelangten ein kleines bisschen Frischluft und Tageslicht in die unteren Geschosse des Palasts.

Froh, den öffentlichen Fluren und den allgegenwärtigen, sie überall verfolgenden Blicken entkommen zu sein, empfand Kahlan ein Gefühl tiefer Geborgenheit, als Richard ihr den Arm um die Hüfte legte, sie kurz an sich zog und seinen Kopf an ihren schmiegte. Es war ein Augenblick intimer Nähe, wie sie ihn sich unter den Augen der Öffentlichkeit gewöhnlich nicht erlaubten.

Cara stand in ihrem weißen Lederanzug am Fenster, den Blick in den Innenhof gerichtet. Ihr einzelner blonder Zopf war perfekt geflochten, ihr roter Strafer, die Waffe der Mord-Sith, die stets an einem dünnen Kettchen an ihrem Handgelenk hing, hob sich, deutlich wie ein Blutfleck auf einer



Terry Goodkind

Die Legende von Richard und Kahlan 01

Dunkles Omen

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Klappenbroschur, 608 Seiten, 12,5 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-442-26838-2

Blanvalet

Erscheinungstermin: Februar 2012

Richard Rahl und seine geliebte Kahlan haben triumphiert. Die Bedrohung durch den finsternen Kaiser Jagang ist endgültig beseitigt, und endlich kehrt Frieden in D'Hara ein. Doch nicht für lange! Ein uraltes Orakel, das sich noch nie geirrt hat, prophezeit eine Katastrophe, die nicht nur Richard und Kahlan treffen wird, sondern jeden Menschen und alle Geschöpfe. Es scheint nur eine Möglichkeit zu geben, das Unheil abzuwenden – und der Preis dafür ist höher, als ihn ein Sterblicher zu zahlen vermag ...